

Sebastian Niedlich

dot
books

DER
TOD
IST SCHWER
ZU
ÜBER-
LEBEN

ROMAN



als würde ich jetzt in fremden Sprachen reden, ohne dass ich es merke.«

Gemma sah immer noch so aus, als verstünde sie nur Bahnhof. Verübeln konnte ich ihr das nicht.

»Was ... zum Teufel ... ist eigentlich los?«, platzte es aus ihr heraus.

»Willst du, oder soll ich?«, fragte mich Tod, und ich schüttelte den Kopf.

Gemma holte tief Luft. »Vor drei Tagen musste ich mit ansehen, wie ein Typ vom Auto überfahren wird. Dann stand der«, sie zeigte mit dem Daumen auf Thanatos, »plötzlich daneben und fing einen Schmetterling ein. Aber niemand reagierte auf die merkwürdige Gestalt. Meine Freundin Becky schaute mich auch ganz komisch an, als ich fragte, ob sie den unheimlichen Typen im Umhang nicht sah, der uns zum Studentenheim folgte. Er stellte sich später als Tod vor und meinte, dass wir uns nun öfter sehen würden. Dann taucht er plötzlich auf, als ich es mir mit meinem Freund gerade gemütlich machen wollte, was die ganze Stimmung versauerte, sodass ich mir nicht sicher bin, ob mein Freund noch mein Freund ist.«

»Ja«, sagte ich, »das kommt mir bekannt vor.«

»Und heute taucht er am Morgen auf, ich bin noch nicht mal richtig angezogen«, sie deutete auf ihren Pyjama, »und schleppt mich einfach hierher, wo mir speiübel wird. Mal ganz abgesehen davon, dass ich dachte, auf einem ziemlich üblen Trip zu sein, als sich plötzlich alles vor meinen Augen auflöste.«

»Daran gewöhnt man sich«, sagte Tod.

»Das kann ich bestätigen«, sagte ich.

»Mag ja alles sein, aber ... WO BIN ICH HIER UND WARUM?«

Ich hob meine Hände und bedeutete ihr, sich zu beruhigen. »Ich schätze, unser gemeinsamer Freund hier ist immer recht impulsiv. Er stellt einen gern vor vollendete Tatsachen.«

Sie sah mich prüfend an. »Ist er wirklich der Tod?«

»Ja«, erwiderte ich.

»Shit.«

»Schon, irgendwie.«

»Hey«, sagte Tod. »So schlimm bin ich nun auch wieder nicht. Außerdem dachte ich, dass meine Kutte und die Tatsache, dass ich den Schmetterling geholt habe, relativ klare Anzeichen waren.«

Ich übergang ihn einfach.

»Er ist der Tod. Der wirkliche, leibhaftige Tod. Du kannst ihn auch Thanatos nennen. Ich bin Martin. Ich war als sein Nachfolger vorgesehen, aber das hat sich geändert. Das genau zu erläutern, würde vermutlich den Rahmen sprengen. Die Tatsache, dass du den Tod sehen kannst, lässt ihn glauben, dass du vielleicht sein neuer Nachfolger bist. Und weil er darüber so aufgeregt war, hat er dich mit zu mir nach Berlin gebracht, um dich mir vorzustellen.«

Gemma runzelte die Stirn. »Ich bin in Berlin? Berlin, Deutschland?«

»Das ist richtig«, antwortete ich.

»Meine Kurse fangen in einer Stunde an. Wie komme ich denn jetzt wieder nach Toronto?«

»Das wird Thanatos schon regeln, immerhin hat er dich ja auch ganz schnell hergebracht«, sagte ich und schaute ihn ernst an. Er bestätigte mit einem Kopfnicken.

Gemma atmete erleichtert aus. Tod und ich sahen uns verwundert an.

»Du hast sonst keine Fragen zu den Dingen, die ich gerade gesagt habe?«, hakte ich noch einmal nach, denn man sollte meinen, dass sie gerade ganz andere Probleme auf sich zukommen sehen sollte als eine verpasste Vorlesung.

»Doch«, sagte sie. »Was hat es mit diesem Abfärben auf sich?«

»Es scheint so, als würden einige Fähigkeiten und Eigenschaften des Todes auf einen abfärben, wenn man eine Weile mit ihm zusammen ist«, sagte ich schließlich.

»So wie andere Sprachen verstehen und sprechen?«

»Offensichtlich«, sagte ich, obwohl das Ganze auch mir neu war.

»Was gibt es da noch für Fähigkeiten, die auf einen abfärben können?« Sie wirkte fasziniert.

»Das frage ich mich ebenfalls«, sagte ich, weniger fasziniert als genervt, dass er mir nichts darüber erzählt hatte. Tod lächelte etwas gezwungen.

Gemma sah sich im Raum um und blieb schließlich vor dem Fenster stehen, um herauszublicken. »Ich war noch nie außerhalb von Kanada.«

»Ich kann dich gerne noch an andere Orte auf der Welt bringen«, sagte Tod eifrig. »Ich wüsste da zum Beispiel einen schönen Platz auf den Azoren, wo man sich wunderbar den Sonnenuntergang anschauen kann.«

Tod sprach von dem Platz, an den wir beide immer gingen, wenn wir etwas zu besprechen hatten. Jetzt wollte er jemand anderen dorthin mitnehmen. Mein Magen zwickte mich, als ich einen überraschenden Anflug von Eifersucht verspürte. Aber bevor ich darüber nachdenken konnte, drang aus dem Flur das Geräusch eines Schlüssels in der Wohnungstür. Kurz darauf stürmte Tobi ins Zimmer und begrüßte mich breit lächelnd und mit einer erhobenen Faust: »Ferien!«

»Zieh dir erst mal die Schuhe aus, stell deine Tasche ins Zimmer, und dann zeig mal dein Zeugnis«, schickte ich ihn lächelnd weg.

Tobi huschte davon, und Gemma sah Tod mit großen Augen an. »Der hat uns gar nicht bemerkt.«

»So ist das mit dem Tod und seinen Begleitern in der Regel«, sagte er. »Wir sollen ja auch nicht bemerkt werden.«

Ich lauschte, wie Tobi seine Schuhe auf den Boden poltern ließ, und wandte mich dann wieder an meine beiden Besucher. »Ich glaube, ich muss mich jetzt meinem Sohn widmen«, sagte ich ruhig und mit dem komischen Gefühl im Bauch, dass ich gerade ersetzt worden war.

Tod nickte.

»Ich muss ohnehin in die Uni. Schön, dich, äh, kennengelernt zu haben«, sagte Gemma und winkte mir zu. Kurz darauf waren Tod und sie verschwunden, und Tobi hielt mir sein Zeugnis unter die Nase, auf dem fast ausschließlich gute Zensuren waren. Nur in Sport hatte er eine Drei. Von wem er das wohl hatte?

Kapitel 4

Kaffee und Krach

In den nächsten Wochen ließ sich Tod nicht mehr blicken. Das war nichts Neues für mich, denn es hatte schon immer Zeiten gegeben, in denen er sich rargemacht hatte, aber diesmal war es anders. War ich früher der erste und wichtigste Ansprechpartner für ihn – und, zugegeben, der nahezu einzige –, hatte er nun jemanden gefunden, dem er stattdessen das Leben schwer machen konnte. Ich war nicht mehr die einzige Person, mit der er reden konnte. Wenn man mal von dem kleinen Mädchen absah, das in aller Regel nicht gut auf ihn zu sprechen war.

Ich konnte ihm nicht wirklich böse sein. Immerhin hatte er Jahrhunderte durchwandert, ohne sich mit jemandem austauschen zu können. Und ich hatte gewissermaßen verhindert, dass sich an seiner Situation etwas änderte. Insofern hätte ich mich für ihn sogar freuen sollen. Tat ich aber nicht. Ich fühlte ein Loch im Bauch, weil mein Freund seine Zeit zukünftig mit jemand anderem als mir verbringen würde.

Langsam konnte ich mich besser bewegen, aber noch immer war ich aufgrund meiner Verletzungen zumeist an die Couch gebunden. Ich hielt es kaum noch aus. Das ewige Rumliegen nervte mich. Dazu kam, dass der Sommer in diesem Jahr eine unglaubliche Wende nahm. Zunächst war er nass und verregnet, aber dann wurde es so warm, dass es in der Wohnung aufgrund meiner Schweißausbrüche roch wie im Raubtierhaus.

Mittlerweile kam auch jemand vorbei, der mit mir Reha machte, und als schließlich der Gips komplett ab war, hatte ich regelmäßige Termine außerhalb, damit sich mein Körper wieder an die Anstrengung gewöhnte. Ich humpelte aber noch eine ganze Weile durch die Gegend, und lange Belastungen fielen aus. Demnach war ich weiter arbeitsunfähig, da ich gar nicht in der Lage gewesen wäre, im Krankenhaus meinen Dienst zu verrichten. Ich hätte über längere Zeiträume stehen müssen, und das war noch nicht vorstellbar. So blieb mir noch etwas Zeit, darüber nachzudenken, ob ich den Beruf wirklich aufgeben wollte. Und wenn ja, was ich dann mit meiner Zeit anfangen sollte.

Weil ich nicht gut zu Fuß war, kam ein größerer Sommerurlaub nicht infrage. Stattdessen fanden wir tatsächlich eine neue Wohnung und benutzten das beim Urlaub eingesparte Geld, um eine Umzugsfirma zu bezahlen. Ohne meine eingeschränkte Bewegungsfähigkeit wäre meine Rolle beim Umzug lediglich die der Nervensäge gewesen, die danebensteht, den anderen zuschaut und »gute« Ratschläge gibt. So musste Anja es übernehmen, den Männern zu sagen, wo welche Kiste hinsollte, während ich auf dem Balkon saß und wartete, bis sich alles wieder beruhigt hatte.

Mit dem Umzug hatte es mich wieder in meine alte Heimat Spandau verschlagen. Wir

wohnten in der Nähe der Pichelsdorfer Straße und hatten so gleich den Südpark mit seinem kleinen Teich und den Ausläufer der Havel namens Scharfe Lanke in der Nähe. Den Teich konnte man allerdings auch als Tümpel bezeichnen, der im Sommer als Moskitobrutplatz diente. Im Winter hatte man bei gefrorenem Wasser an der Scharfen Lanke allerdings einen wunderbaren Platz zum Schlittschuhlaufen. Außerdem war es nun nicht mehr so weit bis zu meiner Mutter.

Nachdem mein Vater gestorben und sie in Rente gegangen war, hatte sie es aufgegeben, das ganze sinnlose Zeug zu horten, das er angesammelt hatte. Natürlich war es schade, seine ausschweifende Schallplattensammlung in fremden Händen zu wissen, aber der gewonnene Platz war es wert. Und die Überraschungsei-Figuren brauchte nun wirklich kein Mensch. Statt irgendwelche Dinge zu kaufen, gab sie ihr Geld für Theater, Konzerte und Reisen aus, weswegen ich sie in den letzten Jahren immer weniger gesehen hatte. Derjenige, der irgendwann mal den Spruch »Rentner haben keine Zeit« formulierte, wusste, wovon er sprach. Außerdem schien sie mit dem Alter immer mehr der Attitüde »Mir doch egal« zu verfallen, was sich unter anderem darin äußerte, dass ihr Kommentar auf das Wiederaufleben meiner Beziehung zu Anja sich auf die Worte »Na ja, wenn euch das Spaß macht« beschränkte. Anja lachte, als sie das hörte: Sie wusste schließlich, dass meine Mutter sie mochte.

Ganz anders sah das mit ihren Eltern und mir aus. Anjas Mutter Ursula war schon in der Vergangenheit nie ein großer Fan meiner Person gewesen. Es ist zwar nur eine Vermutung meinerseits, aber als Anja und ich uns damals scheiden ließen, gaben ihre Eltern etwas später eine Party. Bis heute glaube ich, dass unsere Trennung der Anlass dafür war und sie feiern wollten, dass sie ihre Tochter nun vielleicht doch noch einem reichen Anwalt zuschustern konnten. Zumindest für kurze Zeit war ihnen das auch gelungen, auch wenn Anja sich später eines Besseren besann.

So richtig hatte ich nie verstanden, warum sie etwas gegen mich hatten. Natürlich hatte mich Anja lange Jahre durchgefüttert, weil ich während des Studiums und in der Anfangszeit als Arzt kaum Geld verdiente. Aber es war klar, dass ich später mehr Gehalt bekäme und somit Anja ein gutes Leben bieten konnte. Andere Eltern hätten ihre Töchter liebend gern mit einem Arzt zusammen gesehen. Vielleicht entstammte meine Vorstellung, dass Arzt ein begehrter Beruf war, aus alten Büchern oder Filmen, in denen sie als besonders gute Partie angesehen wurden. Wer weiß? Demnach lasen beziehungsweise sahen Ursula, ihr Mann Rolf und ich also grundverschiedene Dinge.

Ich konnte froh sein, dass sich Gleichberechtigung und Feminismus so weit durchgesetzt hatten, dass die Wahl des Partners von Anja selbst getroffen wurde und nicht von ihren Eltern. Unangenehme Familienbesuche ersparte mir das aber nicht.

Natürlich hatte auch ich das Gefühl, dass wir unsere Eltern in die neue Wohnung einladen mussten. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass man die Eltern mit Kaffee und Kuchen bewirbt, wenn man woanders hingezogen ist. Wirklich freuen konnte ich mich auf den Samstagabend allerdings nicht. Ich hatte eher das Gefühl, als stünde uns das zwischenmenschliche Äquivalent von quietschender Kreide auf einer Tafel bevor. Auch Tobi zog ein Gesicht, als wäre er zu drei Wochen Strafarbeit in den Minen verurteilt worden, weil er den Tisch decken und sich artig an selbigen setzen sollte, während er viel

lieber bei seiner LEGO-Burg gewesen wäre.

»Schön habt ihr es hier«, sagte Ursula, als sie mit den anderen vom Rundgang durch die Wohnung zurückkam und sich setzte.

»Kuchen?«, fragte Anja und tat jedem einfach ein Stück auf.

Wir genossen einen kurzen Moment der Stille, in dem lediglich das Klappern der Kuchengabeln auf dem Teller und ein paar Kaugeräusche zu hören waren. Bis Anjas Mutter ihren Mund aufmachte, um etwas zu sagen.

»Und?«, fragte sie an mich gewandt. »Wann kannst du endlich wieder zur Arbeit gehen? Das fehlende Geld macht euch doch sicher zu schaffen, oder?«

Anja und ich wechselten einen Blick. Ihre Augen flehten mich an, möglichst diplomatisch zu sein. Meine Mutter hingegen grinste schelmisch und nahm einen weiteren Bissen vom Kuchen.

»In drei Wochen soll ich so weit sein, dass ich längere Zeit auf den Beinen verbringen kann. Ob ich dann tatsächlich wieder arbeiten kann, wird sich zeigen.«

»Das heißt also, dass ...«

»Wir werden sehen. Mal schauen, was mein Arzt sagt, was mein Chef sagt und ob ich das überhaupt noch will.«

Plötzlich lagen alle Blicke auf mir. Nur Tobi stocherte lustlos in seinem Kuchen herum, weil der Kokos enthielt, was er nicht ausstehen konnte. Er hatte nicht bemerkt, dass ich mich gerade verplappert hatte.

»Wie meinst du das, ob du das noch willst?«, fragte Anja.

Ich stöhnte. »Können wir das vielleicht später unter uns besprechen?«

»Mich würde das allerdings auch interessieren«, sagte Ursula und wandte sich mit dem Gesichtsausdruck eines Hais, der Blut gewittert hatte, an meine Mutter: »Sie nicht auch?«

Die lächelte nur und fragte nach einem weiteren Stück Kuchen. »Martin wird schon das tun, was ihn glücklich macht.« Am liebsten hätte ich sie in dem Moment geküsst.

»Aber wenn Martin auf einmal nicht mehr in seinem Beruf arbeiten will oder kann, dann ist das doch ein wichtiges Thema, finden Sie nicht?«, fragte Ursula spitz.

Anja schaute mich immer noch ein wenig entgeistert an. Ich deutete mit den Händen an, dass wir ruhig bleiben sollten, aber ich selbst hätte am liebsten ihre Mutter angebrüllt, dass sie damit aufhören sollte, Öl ins Feuer zu gießen. Zumal noch gar nichts spruchreif war.

»Unsere Kinder sind Mitte dreißig und haben selbst ein Kind«, sagte meine Mutter. »Ich glaube, mittlerweile sollten sie selbst entscheiden, was für einer Arbeit sie nachgehen. Oder ob sie zusammen sein wollen oder nicht. Ich will eigentlich nur meinen Kuchen essen.«

Sie zwinkerte Tobi zu, der ausnahmsweise lächelte, während er an dem immer größer werdenden Batzen Kuchen in seinem Mund kaute.

Aber Anjas Mutter gab keine Ruhe. Sie setzte sich aufrecht hin, als wäre sie eine Lehrerin aus den 20er-Jahren, die ihre Schüler rügen wollte. Und dann sprach sie auch noch so. »Ich bin der Meinung, dass Martin seine Intentionen unserer Tochter hätte mitteilen sollen, bevor sie wieder zusammengezogen sind.«

Du blöde Kuh kannst es einfach nicht lassen, dachte ich. Obwohl ich zugeben musste, dass sie in gewisser Weise recht hatte. Es wäre fair gewesen, mit Anja darüber zu sprechen, aber es hatte sich einfach nicht ergeben.